

GEBET ALS SELBSTGESPRÄCH

GEBET UND KOAN ALS BEZIEHUNG ZU GOTT IN MIR

Johannes Kopp



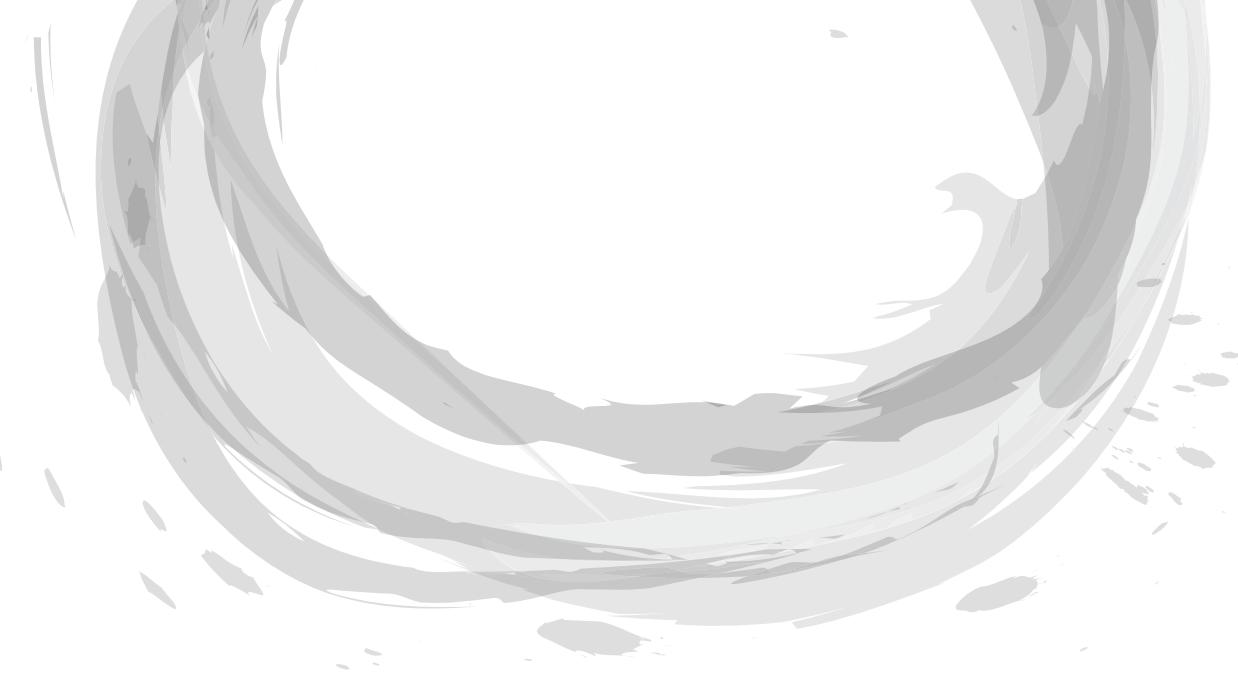


GEBET ALS SELBSTGESPRÄCH

GEBET UND KOAN ALS BEZIEHUNG ZU GOTT IN MIR

Johannes Kopp





VORWORT

Die Anregung, das Eigentliche der Zen-Kontemplation von LEBEN AUS DER MITTE ins Wort zu bringen, erhielt ich am *Tag der Priester und Diakone im Bistum Essen* am 13.1.2014 durch den Referenten Prof. Tomáš Halík. Dieser erwähnte am Ende seines Vortrags, ein japanischer Kollege habe ihm gesagt, ein Zugang zur Heiligen Schrift für Glaubenserfahrung sei nur über die *Koanweise* erreichbar. Im Anschluss an diesen Vortrag wurde ich von Mitbrüdern gefragt, wie das zu verstehen sei.

In dieser Schrift versuche ich, soweit es möglich ist, auf diese Frage einzugehen, wohl wissend um die Grenzen der Sprache und meiner Möglichkeiten.

So sei diese Schrift Suchenden gewidmet, die offen sind für die Geheimniswirklichkeit des Menschen und gemäß des Unaussprechlichen keine widerspruchslosen Erklärungen erwarten, sondern Sprache als Hinweis eines brennenden Herzens sehen können.

3

Als Hinweis – und nur als Hinweis: „Brannte uns nicht das Herz“ (Lk 24,32) sagen auch wir, wenn wir auf dem Weg der Zen-Kontemplation auf dem Wege sind, im *Wahren Selbst* eine Chiffre der Geheimniswirklichkeit zu erkennen und zu erfahren – in Annäherung zu der Forderung: „Fragt euch selbst, ob ihr im Glauben seid. Habt ihr nicht erkannt, dass Jesus Christus in euch ist! Sonst hättet ihr als Gläubige ja schon versagt“ (2 Kor 13,5). Dies in Korrespondenz von *Selbstfindung* und *Gottfindung*, wenn auch nie in Identität, so doch in gegenseitig bedingter Intensivierung.

So wage ich mich an das Thema „Gebet als *Selbstgespräch*“, in dem das *Wahre Selbst* nicht als aufgeblähtes Ich erscheint, sondern als Entäußerung zum *Wir* nach den eucharistischen Worten: „Das ist mein Leib, der für euch hingeben wird.“

Um Missverständnisse zu mindern, sollen nicht einzelne Begriffe herausgenommen, sondern in ihrem erklärenden Kontext gelesen werden. Mit diesem Anspruch wendet sich auch Tomáš Halík an seine Leser: „Denn vielleicht erkennt auch ein Mensch, der nie die Sprachphilosophie Wittgensteins studiert hat, dessen Grundprinzip an, dass wir den wirklichen Sinn eines Satzes nicht im Satz selbst entdecken, sondern im Kontext, in dem der Satz gesagt oder geschrieben wurde.“¹

Ich lege diese Schrift in ihrem Ungenügen vor nach dem Motto unseres Programms: „All unsere Bemühung ist eine Geste des Bittens“.

Johannes Kopp

Mülheim an der Ruhr im Juni 2014



INHALT

2 VORWORT

6 SCHWEIGEN UND REDEN

- 8 Gebet als Selbstgespräch
- 12 Reden und Schweigen
- 14 Es gibt Nichts, das nicht Nichts ist
- 18 Menschliche Natur als Gottebenbildlichkeit
- 21 Menschliche Wesensnatur und göttliche Offenbarung
- 24 Gesundheit und Krankheit – gleichwertig für menschliche Vollendung

30 SELBSTFINDUNG UND GOTTFINDUNG

- 33 WIE und WAS sind gleichwertig
- 38 Atomare Kräfte des Segens freilegen – tun, was dran ist
- 40 Gott in uns Gott sein lassen
- 42 P. Lassalle – Zen-Weg als Intensivierung der christlichen Gotteserfahrung

45 ZEN UND EUCHARISTIE

- 50 „Ich bin ein kosmisches Wesen“ – die unendliche Wirklichkeit
- 55 „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – der zengemäße Vollzug

58 KOAN-ZUGANG ZUR HEILIGEN SCHRIFT

- 61 Zen und die Bibel – Begegnung zwischen Ost und West

64 BIBLISCHE KOANS

- 64 „Dein Wille geschehe“
- 67 Die wahren Verwandten Jesu
- 69 Das Gleichnis vom Schatz und von der Perle

76 CHRISTLICHE KOMMENTARE ZU KOANS AUS DEM MUMONKAN

- 77 Jôshûs „Wasch‘ Deine Essschalen“
- 82 Zuigan ruft sich selbst „Meister“
- 85 Nansen tötet eine Katze

91 EPILOG



SCHWEIGEN UND REDEN



**Du, mein Gott, sprichst keine begriffliche,
keine raum-zeitliche Sprache.**

Oder doch?

Wie soll ich mit dir, mein Gott, sprechen? Ganz einfach: Wie ich kann. Ich kann nur sprechen mit meiner raum-zeitlichen Sprache. Du verstehst meine Sprache, du verstehst jede Sprache. Wie kann ich deine Sprache erlernen? Ich kann deine Sprache nur erlernen, indem ich von meiner Sprache *ausgehe*. Ich muss damit beginnen, dass ich mit dir in meiner Sprache rede. Je mehr ich mit dir in meiner Sprache rede, desto mehr bekomme ich Beziehung zu dir.

Aber Reden ist nicht reden. Anders ist die Rede, wenn ich richte und erkläre, und anders ist die Rede, wenn ich liebe. Anders ist die Sprache, wenn ich eins werden will mit dir, wenn ich von mir ausgehe, um in dich einzugehen. Das wäre die Sprache der Liebe.

So reden Liebende. Sie beginnen, indem jeder spricht in seiner Sprache – und mehr und mehr wandelt sich die Weise der Mitteilung.

Sie beginnt mit Worten, und alles geschieht über Worte. Je mehr die Worte gesprochen werden in Liebe, desto mehr geschieht die Verständigung in Liebe und weniger in Worten. Die tiefste Verständigung, die tiefste Einigung, ereignet sich in Liebe. Die Verständigung in Worten geht über den Verstand. Die Verständigung in Liebe kommt von Herzen. Die Vereinigung in Liebe führt aber nicht dahin, dass man sich schließlich nichts mehr zu sagen hätte. Im Gegenteil. Je tiefer sich die Einigung in Liebe vollzieht, desto mehr weitet sich der Horizont in der Wahrnehmung des andern in seinem Wahren Wesen, desto mehr offenbart sich der andere als Unendlichkeitswesen.

In dieser immer neuen Wahrnehmung nährt sich auch der Verstand mit immer neuen Erkenntnissen. Wenn die Liebe sich vertieft, hat man sich immer mehr zu sagen. Was man sich aber dann sagt, erweist sich nur dann als wesentlich, wenn die Sprache motiviert zu immer größerer Liebe und tieferer Erkenntnis. Liebe und Erkenntnis weiten sich endlos ins Unendliche.

So stehen Wort und Liebe in einer sich verunendlichenden Wechselbeziehung:

Im liebenden Schweigen wird das Herz erfüllt zum Überströmen: „Denn wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund“ (Mt 12,34).

So sagt Zenkei Shibayama: „Jedenfalls versuchen Zen-Meister stets, uns zum Verständnis zu führen, dass im Angesicht wirklicher Erkenntnis die Begriffe – wie groß auch begriffliche Erfahrung und Erkenntnis sein mögen – Schneeflocken gleichen, die auf ein brennendes Feuer fallen.“²

Diese sich verunendlichende Wechselbeziehung kann sich aber letztlich nicht in begrenzten Wesen ereignen. Es bedarf eines unendlichen Gegenübers, das so ins Unendliche einweisen kann. Wie gefährlich ist die Sprache! *Gegenüber*: Schon dieses Wort verführt zu einem Missverständnis, als wäre dieses Gegenüber

eine Wirklichkeit außerhalb von mir. Dieses unendliche Gegenüber ist nicht eine Wirklichkeit irgendwo, sondern nirgendwo anders als in mir. „Halt an, wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir. Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.“³ „Der Himmel ist nicht eine weit entfernte und unbekannte Zone des Universums, er gehört in die Geographie des Herzens“ sagte Papst Benedikt.⁴ Um diesem Missverständnis des Begriffs *Gegenüber* vorzubeugen habe ich ein Wort gefunden, das diesem Gegenüber seinen Ort gibt, seinen Sitz im Leben: So spreche ich von diesem Gegenüber als einem *Inüber*. Das *Inüber* ist aber auch immer ein *Gegenüber* dem Erkennen wollenden Verstand. Das *Inüber* ist vom Verstand nie einholbar. Der Verstand muss aushalten, dass er diese letzte Wirklichkeit nicht erfassen kann, dass diese letzte Wirklichkeit aber alles erfasst. Sie ist Geheimnis. Nur wenn ich dieses Geheimnis in mir anerkenne, kann ich zu mir heim kommen. Das ist der Weg zum Einswerden mit mir selbst.

GEBET ALS SELBSTGESPRÄCH

Einen anderen Weg zum Einswerden mit sich selbst gibt es nicht.

Die konsequente Antwort auf die Frage: „Wie soll ich mit dir, mein Gott, sprechen?“ lautet: Reden mit Gott ist letztlich ein *Selbstgespräch*.

Letztlich, weil dies einen so hohen Grad an Vollkommenheit voraussetzt, dass dies kein Heiliger von sich selber sagt, die Annäherung daran aber nicht ausschließt. So Paulus: „Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt“ (Phil 3,12–14). „Ahmt auch ihr mich nach, Brüder, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt“ (Phil 3,17).

Gebet könnte dann als *Selbstgespräch* gesehen werden, wenn ein so vollkommener Grad der Identität des gottgeeinten Wahren Selbst erreicht ist, dass keine Ich-Reste im Bewusstsein verbleiben. Eben das ist gemeint mit der mystischen Nichtserfahrung, von der auch der hl. Vinzenz Pallotti sagt: „Er, Gott, ist in mir, lebt in mir und wirkt in mir, so dass ich mich in allem und immer betrachten muss, als hätte ich nie existiert, noch existierte ich, noch würde ich je existieren. Und so bin ich wie zum reinen Nichts gekommen. Gott ist alles, tut alles, wirkt alles in mir.“⁵ In solchem Bewusstsein sind alle Ich-Reste verbrannt, und im Selbst bleibt nur Gott. In diesem Sinne könnte man sagen: Gebet ist ein Selbstgespräch.

Ein solches Zeugnis finden wir auch bei Mutter Teresa: „Nur wenn wir unser Nichts, unsere Leere, wahrnehmen, kann Gott uns mit Sich Selbst erfüllen.“⁶ „Sind wir Ihm so gegeben – dass wir feststellen, dass Seine Augen durch uns herausschauen, dass Seine Zunge spricht, dass Seine Hände arbeiten, dass Seine Füße

laufen und dass Sein Herz liebt?“⁷ Mit Freude lese ich immer wieder in der „Nachfolge Christi“: „Mein reines Streben zu dir brachte mich zu dir und gleichermaßen zu mir. Aus Liebe nahm ich mich noch gründlicher für nichts.“⁸ Und ein Wort des hl. Augustinus: „Du aber warst innerlicher als mein Innerstes und höher als mein Höchstes“.⁹

Es lassen sich unzählige Beispiele finden, die das Gebet als Selbstgespräch erscheinen lassen und in denen das Vergöttlichte des Wahren Selbst zur Sprache kommt. Es findet sich auch eine Sprache im verschärften Blick auf die „Ich-Reste“, die nie ganz im irdischen Leben ausgeschieden werden können, in den gera-dezu unverständlichen Verdemütingen des hl. Vinzenz Pallotti: „Mein Gott, mein Vater!... Es ist wahr, wirklich wahr, dass ich ein entsetzliches Ungeheuer der Undankbarkeit bin“¹⁰ „Unmöglich kann ich auch meine ungeheuerliche Undankbarkeit gegen Deine Gnaden und meine unendliche Unwürdigkeit erfassen“.¹¹ Im Licht der Gnade sieht Pallotti diese, die Gnade hindernden Ich-Reste. Er sieht, wie Gott den Menschen zum Herrlichsten berufen hat, dem gegenüber er sich immer auch als Hindernis erkennt. Er kennt aber auch ein Wort des hl. Augustinus: „Gott wurde Mensch, dass der Mensch Gott werde.“ Und das Wort des hl. Ambrosius: „Das Wort ist Fleisch geworden, damit das Fleisch Gott werde“.¹² Wie gefährlich solche Aussagen sind, wenn sie aus dem Erlebniszusammenhang der Autoren heraus genommen sind, zeigt sich bei gewissen Vertretern der Zen-Praxis mit Aussagen: „Ich bin Gott.“ Sie kann in einem Erlebnismoment spontane

Äußerung sein, wird aber verwerflich, wenn sie in einem öffentlichen Bekenntnis gesagt ist. Als spontane Äußerung bedarf sie einer Polarisierung – wie bei den Heiligen – in ebenso spontaner abgründiger Demut. Den höchsten Grad irdisch erreichbarer Vollkommenheit erlebt der hl. Vinzenz Pallotti in der Gnade der vollkommenen Reue im steten Beginn und in der Dynamik fortwährender Umkehr.

Warum erscheint diese Qualität des Betens oder der Selbstfindung in keiner Schule des Betens und der Selbstfindung oder der Selbstverwirklichung? Die Gefahr eines Missverständnisses darf nicht übersehen werden. Andererseits sind wohl der Weg zu Gott und der Weg zum Menschsein noch zu wenig gewertet als ein *einziger Weg*. Im Zeitmaß der Evolution ist das Ereignis der Inkarnation ein Licht, das in unserem Bewusstsein noch nicht in seiner vollen Bedeutung angekommen ist. Für diese alles Begreifend überbietende Wahrheit sind 2000 Jahre eine zu kurze Lehrstunde.

Es geht ja um dieses Selbst, das gemeint ist mit dem *Wahren Selbst*, mit diesem Selbst, in dem wir gründen in Gott und in dem wir Gott finden in uns. Das ist der Kehrvers, den die Mystiker aller Religionen und aller Zeiten singen.



Das ist so wahr, wie es wahr ist, dass ein Mensch seine vollständige Identität mit sich selbst nur in dem Maße finden kann, wie er die Geheimniswirklichkeit seines Wahren Wesens anerkennt und mehr und mehr aus ihr lebt. Solange ein Mensch sich selbst mit seinem Verstand gegenüber steht, hat er immer etwas, das gegen ihn ist, nämlich sich selbst. Und damit bekommt eine Wahrheit, nach der wir uns im Programm LEBEN AUS DER MITTE in allen Dingen orientieren, eine ungeheure Bedeutung:

„Selbstfindung und Gottfindung werden auf dem Weg mehr und mehr eins.“

Mit anderen Worten sagte dies Papst Benedikt beim Weltjugendtag in Köln: „Gott ist nicht mehr bloß uns gegenüber, der ganz Andere. Er ist in uns selbst und wir in ihm.“¹³

Diese Frage „Wie soll ich mit dir, mein Gott, sprechen?“ beantwortet sich konsequenterweise in der Sprache des Zen-Weges: In einem

wesensgemäßen Gespräch mit meinem Wahren Selbst. In ihm bin ich einerseits ganz da, und andererseits ist dieses *Ich* so von Gottes Wirklichkeit überlichtet, dass es sich im *fließenden Licht* in Gott mehr und mehr einigt. Wichtig, zu sagen: „mehr und mehr“, weil der Weg zu Gott unendlich ist und mehr und mehr Beginn. Dann wird Beten – in vorsichtiger Ausdrucksweise – mehr und mehr ein wesensgemäßes Selbstgespräch. So wende ich mich im Gebet an das Innerste meines Innern, nämlich dahin, wo Gott auf mich wartet und wo ich ihn unfehlbar sicher erreiche, denn es gibt keinen anderen Ort als den, an den hin Gott mir seine Adresse gegeben hat. Der hl. Vinzenz Pallotti sagt dies so: „Er will, dass alle Seelen, auch wenn sie noch auf dieser Erde leben, ein Reich in sich haben, nämlich Seine heilige Liebe. Darum sagte unser Herr Jesus Christus: „Das Reich Gottes ist in euch“ (Lk 17,21). Diese Liebe bewirkt, dass die Seele Gott in sich hat. Deshalb sagt auch der hl. Johannes: „Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm“ (1 Joh. 4,16)“.¹⁴

Ich wage vorsichtig diese Ausdrucksweise *Gebet, ein Selbstgespräch*, weil ich Beten erkenntlich machen möchte als eine Weise, in der der Mensch nicht aus sich heraus, sondern in sich hinein geht, zu sich selber kommt und seine Reichtümer in sich selber findet. „Dadurch sollen sie getröstet werden; sie sollen in Liebe zusammenhalten, um die tiefe und reiche Einsicht zu erlangen und das göttliche Geheimnis zu erkennen, das in Christus ist. In ihm sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen“ (Kol 2,2–3). *Verborgen!* Das Verborgene entdecken, ans Licht bringen! Wie?

Ich sehe den Zen-Weg als ein Geschenk Gottes an suchende Christen unserer Zeit, als einen Weg, dieses Verborgene ans Licht zu bringen. Zugleich sehe ich die Weise des Zen in der Offenbarung bereits vorgegeben. So höre ich Mose meisterlich diese Weise zu fordern, da er sagt: „Höre Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzige. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele

und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben. ... nimm dich in acht, dass du nicht den Herrn vergisst“ (Dtn 6,4–9.12). Das ist meisterliche Anweisung für den Vollzug der Übung. Mose sagt auf diese Weise, in der er selbst mit Jahwe lebt. In diesen Worten höre ich wieder die Forderung meines verehrten Zen-Meisters Yamada Kōun Roshi: „Du musst verwirklichen, dass Jesus Christus in dir ist.“ Ja, die Worte Mose sind mir der Auftrag, die Forderung meines Meisters immer mehr zu meiner Lebensweise werden zu lassen. Der hl. Vinzenz Pallotti hat dies auf den Punkt gebracht in wohl letztmöglicher Vereinfachung: „Wir müssen Gott einatmen und Gott ausatmen.“¹⁵

SELBSTFINDUNG UND GOTTFINDUNG



Die Originalität der Zen-Kontemplation von LEBEN AUS DER MITTE drückt sich unter anderem aus in den Worten: „Selbstfindung und Gottfindung sind eins.“ Das ist kein Lehrsatz, sondern Ausdruck einer Erfahrung mit ihren Voraussetzungen. Als Erstes bedarf es einer Klärung, was hier mit *Selbst* gemeint ist: Das Wunderbare, das es in christlicher Offenbarung vom Menschen zu sagen gibt: *Bild und Gleichnis Gottes*. Ja, was hier mit *Selbst* gemeint ist, das ist Bild und Gleichnis Gottes in seiner eigentlichen Bedeutung, die ohne Ergriffenheit und ohne anbetendes Staunen unmöglich erfasst werden kann im Glauben, dass die unendliche *Wirklichkeit in uns* ist. Ohne diese Voraussetzung, dem *Großen Glauben*, ist der Zen-Weg unmöglich. In christlichem Verständnis ist die Anonymität der unendlichen Wirklichkeit aufgehoben mit der offenbarten Wahrheit als Bild und Gleichnis Gottes. Diese Aussage erhebt den

Menschen zu seiner unendlichen Würde, weil Größeres vom Menschen nicht gesagt werden kann. Er ist eben gottgleich. Mit diesem Verständnis ist Selbstfindung zugleich Gottfindung. Wenn der Mensch *Bild und Gleichnis Gottes* als seine Wirklichkeit wirken lässt, dann geht es nicht nur um *Bild und Gleichnis*, sondern um das Innerste des Innern, um Gott selbst. Somit handelt es sich bei dieser Selbstfindung nicht um eine Seins-Weise, die Gott gegenüber oder in irgendeiner Weise von Gott getrennt ist. Es geht um das Ineinander beider Wirklichkeiten – der menschlichen und der göttlichen – zu einer Wirklichkeit, für die *Bild und Gleichnis* stehen. Wenn dies so ernstgenommen wird, wie kann man dieses Ernstnehmen *allen* Ernstes dann anders zu Sprache bringen als so, wie man es als Lernziel der Zen-Kontemplation formuliert findet: „Selbstfindung und Gottfindung sind eins“?

Und nun die Frage: Wie komme ich zu dieser tiefsten Beziehung zu mir selbst, zu meinem gottgeierten Wahren Selbst? Wie muss ich das machen? Die Antwort ist klar: Nicht machbar!

Damit kommen wir zu einer weiteren Originalität von LEBEN AUS DER MITTE: Es geht um die Weise, in der wir diesen Weg gehen, mit der *Einstellung*: All unsere Bemühung ist eine Geste des Bittens. Das bedeutet dies: Wir können es nicht machen, aber wir können es dem *Innersten unseres Inneren*, wir können es Gott in uns überlassen, uns ihm anvertrauen mit der Bitte: „Mir geschehe“ (Lk 1,38). Wir lassen Gott in uns machen, was er will. Wir machen uns keine Gedanken in Gebet und Meditation. Wir lassen uns auch in unseren Gedanken und Sorgen und vertrauen uns Gott an, der uns an sich zieht, mehr als wir es uns wünschen können. So sagt der hl. Vinzenz Pallotti: „In der Seele ist darum eine Naturanlage, die sie zur unendlichen Liebe hinzieht und von der irdischen

“Liebe abzieht“³¹. So noch einmal die Frage: Wie komme ich zu dieser tiefsten Beziehung zu mir selbst? Nach bisher Gesagtem ist es gleichzeitig dies: Wie komme ich zu der tiefsten Beziehung zu Gott, zu Gott in mir?

Wie wichtig ist mir diese Frage? Wenn mir diese Frage zu meiner wichtigsten Frage geworden ist, dann ergibt sich das Weitere von selbst. Dann wird mir immer klarer, was ich zu tun habe: Es sei noch einmal gesagt: Nicht mein Tun ist da gefragt, sondern mein Vertrauen. Nur mein Vertrauen, dass ich es dem Innersten meines Inneren, dass ich es Gott überlassen muss, mich von mir selbst zu befreien, mich zu erlösen von meiner Befangenheit, von meinem Ich, das sich nicht einfügen will in mein gott-geeintes Ich, in mein Wahres Selbst. Dass wir doch zu dem Verständnis kommen, dass wir zu diesem Geschehen-Lassen kommen, in dem wir nichts tun, sondern uns so von unserem Aktivitätsdrang lösen, dass wir, indem wir nichts tun, Gott es überlassen, das zu tun, was nur er tun kann, damit an uns geschieht, was geschehen muss, damit wir unser Wahres Ich, unser Wahres Selbst, finden. Das ist unser Beitrag auf dem Weg zu uns selbst. Das ist die *Arbeitsteilung* auf dem Weg der Menschwerdung. Das ist unser Eigenanteil zu unserer Reifung und Vollendung. Wir müssen erkennen, was unsere Sache ist und was die Sache Gottes ist. Wir müssen uns hinhalten, wir müssen wieder Lehm werden, damit Gott uns seinen Geist einhaucht, und mit Maria sagen: „Mir geschehe“ – und meinen, was wir sagen, in dem Gebet, in dem Jesus uns beten lehrt: „Dein Wille geschehe.“

So wurde von Papst Franziskus – noch zu seiner Zeit als Erzbischof Bergoglio – als Anliegen formuliert: „Eine der größten Herausforderungen unserer Zeit besteht darin, beten zu lehren“. Dieses vordringliche Anliegen bedeute, den Menschen den Weg zu Gott zu erschließen. So können sie ihn suchen und finden, aber auch sich suchen und finden lassen.“³²

„Selbstfindung und Gottfindung sind eins“ ist keine Wahrheit im Bereich des Machbaren. Wir müssen all unsere Bemühung sehen als eine Geste des Bittens. Wenn wir in dieser Weise den Weg gehen, öffnen sich die Tore der Wahrheit. Wir durchschreiten sie nicht in willenloser Passivität, sondern in einer Aktivität mit höchster Wirkung. Die passive Weise des Geschehen-Lassens führt uns aus der Ich-Verhaftung zum Eins-Werden mit unserem Wahren Wesen, in dem uns der Blick und der Instinkt gegeben werden, zu tun, was dran ist.

Es geht um den Zustand, in dem das Selbst so von Gottes Gegenwart durchtränkt ist, dass Gott im Selbst in Seiner Freiheit der Handelnde ist. Es ist der wunderbare Zusammenfall: Ganz ich selbst, ganz in Gott. Gertrud von Le Fort findet für diesen Zustand die Worte: „Denn dich überlichtet schon, dem du erdunkelst: siehe, er sank hernieder, dem du versinkst.“³³ In dieser Weise ist der Mensch in der Vollkraft seines Handelns. Zugleich passiv in seinem Ego-Willen und in höchstmöglicher Weise aktiv in der Vollkraft seines Wahren Wesens. Es ist die Einheit von Kontemplation und Aktion. In körperlicher Verfassung geht es um das Dasein und Handeln aus dem Hara, aus dem körperlichen Leben aus der Mitte, in dem „Seelisches und Körperliches ineinander übergehen, einander durchdringen.“ In geistiger Verfassung geht es darum, dass der Mensch sich seiner selbst bewusst wird, indem er die Geheimniswirklichkeit seines Wahren Wesens ebenso als Wirklichkeit wahrnimmt wie Hand und Fuß und diese ganze Welt, die er mit seinen Sinnen wahrnimmt.

KOAN-ZUGANG ZUR HEILIGEN SCHRIFT

„Was wird wohl aus diesem Kind werden?“ (Lk 1,66)

Diese Frage bei der Geburt Johannes des Täufers ist auch die Frage, was sich ereignete, als erstmalig Christentum und Buddhismus begannen, einander zu begegnen und zu durchdringen. Das wird – nach einem Wort des Religionsphilosophen A. J. Toynbee⁵⁰ – einen Historiker in tausend Jahren an der Geschichte unseres Jahrhunderts vorrangig interessieren. Das besondere Interesse bezieht sich auf das Faktum, dass der Zen-Weg nicht mehr eingebunden bleibt in die buddhistische Religion, sondern in jeder Religion als Weg zu religiöser Erfahrung erkannt und praktiziert wird. So stellt sich die Frage neu, was mit dem Zen-Weg gemeint ist. Was ist Zen? Eine der unzähligen Antworten auch dies: Die Geheimniswirklichkeit des Menschen anerkennen und aus ihr leben. Die Erfahrung der Geheimniswirklichkeit eröffnet den Zugang zur religiösen Erfahrung. Die Zen-Praxis öffnet das Wesensauge, das Wesensohr, die Wesensfühlung.

Daraus ergibt sich ein Zugang zur Heiligen Schrift als Hinführung zum Geheimnis des Glaubens: zur Erkenntnis und Erfahrung der menschlichen Natur als *Bild und Gleichnis Gottes*, zum Sein in Christus, zur Geheimniswirklichkeit des Menschen. Die Bibel ist die Hinführung zu diesem *Selbstverständnis* des Menschen, zu dem er nicht mit seinem Verstand, sondern nur im Glauben, mit seinem Herzen, mit seinem Wesensverständnis gelangen kann. „Man sieht nur mit dem Herzen gut“⁵¹, mit dem Herzen, eben mit dem Wesen des Menschen.

In der Zen-Tradition ist eine Sammlung von Aussagen und Begebenheiten entstanden, deren Sinn und Wahrheit nur mit dem Wesensauge, mit der Wesensfühlung erkannt und erfahren werden kann: Die *Koan-Sammlung*.

Wenn gefragt wird „Was ist gemeint mit Koan?“, dann muss ich fragen: „Was ist gemeint mit Dir?“ und „Was ist gemeint mit mir?“ Die Arbeit mit einem Koan ist nichts anderes als die Erhellung des Geheimniszustandes, in dem ein Mensch gründet in seiner Wahrheit. Der Koan-Weg führt zu dieser unendlichen Wahrheit, die dem rationalen Zugriff auf ewig unzugänglich ist, weil der rationale Zugriff auf Gegenständlichkeit und Vergegenständlichung angewiesen ist, auf eine Weise von Erkennen und Erkennendem. Ein Koan will diese Dualität von Erkennen und Erkennendem überstrahlen in der einen Wirklichkeit, in der es nicht das Gedachte gibt und den Denker, sondern wie und worin das eins ist. Jedes wie auch immer geartete Koan meint den Durchbruch zur unendlichen Wahrheit eines jeden Menschen, die die Ratio nicht erfassen kann, weil sie nicht das Instrument dafür ist, die aber erfasst werden muss, damit der Sinn des Daseins erfüllt wird. Solange man diesem Sinn nicht nahekommt, solange bleibt Unruhe. Das Koan ist immer die drängende Frage nach dem „Wer bin ich?“ Die Antwort kommt nicht als Antwort, sondern als Realisierung des Eins-Seins. Du bist in mir, und ich bin in dir. Was wir sind in unserer Wahren Natur, geht unendlich über alles Sagbare hinaus.

Daraus ergibt sich für Christen eine Konsequenz: die Bibel zu werten und zu lesen als eine Koan-Sammlung. Die fromme Tradition empfiehlt, vor der Lesung der Heiligen Schrift um den Heiligen Geist zu beten. Das ist die Bitte um den Geist, in dem sie entstanden ist. „Jedes heilige Buch muss man in dem Geiste lesen, aus dem es entstanden ist.“⁵² Die Bitte um den Heiligen Geist ist nicht nur die Bitte um das Schriftverständnis. Die Bitte um den Heiligen Geist ist auch die Bitte um das Selbstverständnis. Das ist ein und dieselbe Bitte. In der Zen-Tradition spricht man vom Wesensauge, oder vom dritten Auge, oder vom geöffneten Auge. Mit dem Wesensauge sehe ich mich – wie bereits gesagt – als Primärliteratur, als die erste Heilige Schrift, in der Gott sich in seinem Bild und Gleichnis ausdrückt. Und so kommt eines



zum andern: Je mehr ich mich selber verstehe, je mehr mein Wesensauge geöffnet ist, desto mehr verstehe ich die Heilige Schrift.

Und so können wir wohl sagen: der Weg zur Erkenntnis und Erfahrung der eigenen Wesensnatur ist optimale Voraussetzung, die Heilige Schrift in dem Geist lesen zu können, aus dem sie entstand.

Die christliche Katechese muss einen neuen Schwerpunkt bekommen. Sie muss wegkommen von der Belehrung, von dem Eifer, eine so genannte objektive Wahrheit darzustellen. Sie muss hinkommen zu dieser Leidenschaft, in der derjenige, der sich in irgendeiner Weise für das Christliche interessiert, zu der Erkenntnis kommt, dass das Wesentliche in ihm selbst ist. Das *In* ist vernachlässigt worden von der Katechese. Es blieb einer zufälligen Spontaneität überlassen, die die Mystiker erlebt haben. Die anderen blieben und bleiben in der Belehrung und in der gegenständlichen Unterscheidung zwischen profan und heilig. Es geht nicht um Lehrmeinungen, sondern um Präsenz. Die Katechese muss diesen neuen Schwerpunkt bekommen, dass sie von Anfang an lehrt: „Gott ist in dir, und du bist in Gott. Du bist Bild und Gleichnis Gottes und deswegen geh! Geh in Dich, geh den Weg zu dir selbst, wo du zu der Erkenntnis kommst, dass Selbstfindung und Gottfindung eins sind!“

Die Praxis des Zazen ist nichts anderes als die Realisierung der Wahrheit dessen, der sich motiviert fühlt, zu realisieren, sich in seine eigene Wirklichkeit hineinzuübegeben. Das gilt für alle Menschen, wobei die Christen noch ein zusätzliches Zeugnis geben müssen, denn, orientiert an Jesus, dem Gekreuzigten, haben sie ein Motiv, zu lieben: „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte ...“ (Joh 13,1). Das Motiv, in Liebe zu dienen, das Leben hinzugeben für den anderen, das ist in keiner Religion so deutlich wie im Christentum. Das ist nicht gemeint auf der Ebene einer Lehre, sondern auf der des Motivs auf dem Weg. Die Realisierung eines Buddhisten besteht im Bodhisattva-Sein – und das ist ebenfalls Dienstmotiv. Das Motiv des Dienens und der Lebenshingabe in Liebe ist allerdings die spezifische Etikette des christlichen Bewusstseins.

So beantwortet sich die Frage: „Was soll aus diesem Kinde werden?“ In der kurzen geschichtlichen Phase der Begegnung von Zen-Buddhismus und Christentum zeigt sich ein möglicher Zugang zum Verständnis der Heiligen Schrift gemäß der Forderung: „Jedes heilige Buch muss man in dem Geiste lesen, aus dem es entstanden ist.“⁵³

ZEN UND DIE BIBEL – BEGEGNUNG ZWISCHEN OST UND WEST

Als erstes literarisches Zeugnis dafür darf wohl das 1980 erschienene Buch gesehen werden „Zen und die Bibel“ des japanischen Jesuitenpater Kakichi Kadowaki⁵⁴. Es ist wohl einer Erwähnung wert, dass nach dem *Pionier des Zen für Christen*, P. Lassalle, wiederum ein Jesuitenpater als Pionier erscheint, der auf dem Zen-Weg ein neues Verständnis zur Heiligen Schrift erschließt. Im Vorwort zu diesem Buch ist gesagt: „Kadowakis Buch scheint ein Zeugnis der neuen Begegnung zwischen Ost und West. Hier schreibt nicht ein europäischer Wissenschaftler ein Buch über Zenbuddhismus, sondern ein christlicher japanischer Theologe, der die rigorose Zenschulung in Japan durchlaufen hat, lädt uns ein, die Bibel ähnlich zu lesen wie ein Zen-Buddhist die Koans.“⁵⁵ Der Autor selbst berichtet: „Vor einigen Jahren ging ich nach Deutschland, um über Meister Eckhard zu arbeiten. Während meines Aufenthaltes wurde ich von Professor Joseph Ratzinger (...) eingeladen,

vor einer Gruppe seiner Doktoranden einen Vortrag über Zen und Christentum zu halten ... Gegen Ende des Seminars sagte Professor Ratzinger: „Wie interessant wäre es, wenn wir die Ideenwelt des Zen mit der Bibel vergleichen könnten. Wenn das getan werden könnte, wäre es ein bedeutendes Ereignis nicht nur für den Dialog zwischen Zen und Christentum, sondern auch für den ideologischen Austausch zwischen Ost und West“. Diese Bemerkung traf mich tief, obwohl ich damals nicht die geringste Ahnung hatte, wie biblische Gedanken und Zen-Gedanken einander gleichen könnten ... Später, als ich an Zen-Exerzitien (Sesshin) teilnahm, fand ich zu meiner Überraschung, dass ich die Schrift höher schätzte und dass mir die Bedeutung von Stellen, die mir bis dahin unverständlich waren, aufging, als fielen mir die Schuppen von den Augen. Da sich diese Erfahrung wiederholte, wurde mir bewusst, dass Koans und die Bibel etwas gemeinsam haben.“⁵⁶



Seit Erscheinen des Buches von P. Kadowaki haben sich auf dem Zen-Weg die Erfahrungen der Gemeinsamkeit buddhistischer und biblischer Koans nicht nur vertieft im Sinne von Ähnlichkeit. In meiner 40-jährigen Zen-Praxis wurden wir mit Erfahrungen beschenkt, dass sich der Sinn mancher Schrifttexte *nur* auf dem Koan-Weg erschließt und in ihrer wunderbaren Wirkung erfahrbar wird.

Die Worte des damaligen Professors Ratzinger und späteren Papstes Benedikt XVI. bekommen damit ihre Bedeutung und höchste Aktualität: „Wenn das getan werden könnte, wäre es ein bedeutendes Ereignis nicht nur für den Dialog zwischen Zen und Christentum, sondern auch für den ideologischen Austausch zwischen Ost und West.“ Es ist bereits getan. Es ist bereits ein bedeutendes Ereignis – nicht nur für den Dialog zwischen Zen und Christentum, sondern auch für den ideologischen Austausch zwischen Ost

und West. Aber dieses Ereignis ist vorgegeben als ein Keim. Ein Keim braucht, damit er sich entwickeln kann, seine Bedingungen. In welchem Maße die Bedingungen gegeben sind und sich geben werden, das muss sich noch zeigen. Wir sehen in unserem Programm der Zen-Kontemplation, in LEBEN AUS DER MITTE, auf dem Erfahrungsweg die Bedingungen erfüllt. Wir sehen uns inspiriert und motiviert, neben den traditionellen Koans auch mit biblischen Koans unseren Weg zu gehen und mit dazu beizutragen, dass die Heilige Schrift wirksam wird für einen Weg der Glaubenserfahrung. Was sich aber jetzt schon zeigt, ist die *Tat-Sache*, die *Tuns-Sache*, dass das bedeutendste, das wichtigste Koan im Tun – in der Tat – erkannt und erfahren wird gemäß dem Auftrag Jesu „Tut dies zu meinem Gedächtnis“. Dieses Koan verunendlicht seine heilende und überaus segensreiche Wirkung – wie bereits in vorigen Überlegungen gesagt – in *jeglichem* Tun.

Das beispiellose, eigentliche Koan:

Das eigentliche Koan ist die „Integration des Zen-Weges in das christliche Leben“. Integration müsste jedem der beiden Wege das Vollmaß des Absoluten belassen in zugleichem Vollmaß gegenseitiger Inspiration. Die Integration wäre keine Methode, keine transzenderende Wertung. Es wäre die neue Wirklichkeit in einem neuen – vielleicht plötzlichen – Sprung der Evolution in einem Namen.

Dieser Name ist Christus, der personale Punkt Omega, in dem der Fluss der Evolution in unermesslichen Zeiträumen mündet: im kosmischen, universellen und mystischen Christus.

Wer sich diese Sicht zu Eigen macht, macht sich angreifbar. Es ist die Sicht, die Erkenntnis und Erfahrung von Teilhard de Chardin. Dieser Sicht verdanke ich meinen Zen-Weg mit meinem gesamten Koan-Weg als fortwährende Inspiration zur Erkenntnis und Erfahrung des kosmischen, universellen und mystischen Christus. Die Akzeptanz von Teilhard de Chardin durch das christliche Lehramt steht in einem *Jain* – einem Ja-Nein. Auch ein Weg der Integration des Zen in das christliche Leben ist ein geschichtliches Novum. Es ist ein Weg mit so hoher Qualität von Glaubenserfahrung als ein Novum, das sich selbst bestätigt nach dem Wort: „Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind“ (Joh 3,21).

Worin besteht die Wahrheit in diesem Tun der Integration? Dieses Tun in christlicher Motivation darf nicht hinter der Erfahrungstiefe einer buddhistischen Motivation zurückstehen, so z.B. der Erfahrung von Tokusan (782–865): „Auch wenn wir schwerverständliche Lehren bis zur Neige ausgeschöpft haben, gleicht das nur einem Härcchen im unermesslichen Weltall. Selbst wenn wir die Kernpunkte aller Wahrheiten in der Welt verstanden hätten, wäre es wie ein Wassertropfchen, das in eine große Schlucht fällt.“⁵⁷

Vielleicht noch deutlicher ist diese Erfahrungstiefe ausgedrückt *im fünften Grad der Blindheit*, in der der Erfahrene nichts mehr sieht als nur das Eine, das *Nicht-Etwas*. Teilhard de Chardin drückt diese Blindheit aus: „Ich werde freudig meine Augen schließen im Blendlicht einer universalen Transparenz und der Entflammung des Weltalls.“⁵⁸

Der hl. Vinzenz Pallotti drückt diese Blindheit aus in den Worten: „Meine Lieblingsbeschäftigung ist, das ‚Alles‘ im ‚Nichts‘ zu sehen.“⁵⁹ Auch die Erfahrung in buddhistischem Motiv drückt sich aus in einer Freude, „die alle Erkenntnis übersteigt“ (Eph 3,19). Die Disposition *allen Ernstes*, mit der viele Koans eingeleitet sind, fordert in beiden Traditionen die Ganzhingabe.

In christlicher Motivation orientiert sich die Integration des Zen-Weges in das christliche Leben in Christus, dem Gekreuzigten. „Christus, der Gekreuzigte, ist die vollkommenste Manifestation der Wesensnatur in Liebe.“ Das Wort für Integration in dieser Klarheit fand der Zen-Meister Migaku Sato nach einem Sesshin mit Kubota Roshi in Essen im Jahre 2002. Dieses Wort ist nicht Ausdruck einer *An-Sicht*, sondern einer *In-Sicht*, nicht einer sinnhaften Sicht mit den Augen nach außen, sondern einer Sicht mit dem Wesensauge nach innen und von innen. Diese Sicht orientiert sich an der Christuswirklichkeit *in uns* und *in ihm*. Diese Sicht entspricht nicht einer *Vorstellung* eines *Gegenüber*, sondern einer *Einstellung* des *Inüber*. *Inüber* ist ein neues Wort für die Christuswirklichkeit in uns. Es meint das Dynamische unserer Beziehung zu Christus in uns, die immer über das bereits Erreichte hinausgeht im Sog seiner unendlichen Wirklichkeit.

BIBLISCHE KOANS

„DEIN WILLE GESCHEHE“

Da ich eben diese drei Worte „Dein Wille geschehe“ schreibe, kommt mir ein großes Stauen. Mit diesen drei Worten aus dem *Vater unser* bin ich von Gott gefragt, ob ich ihm erlaube, zu tun, was er will. Gott macht mich zum Partner. Er gibt mir die Autorität zu entscheiden, ob ich seine Initiative in meinem Leben und im Weltgeschehen wünsche und zulasse.

Immer wieder gebe ich für ein Sesshin und für den Weg der Zen-Kontemplation den Zielsatz: Jeder möge es dahin bringen, dass er weiß, was er *eigentlich* will.

Es geht um die Beziehung zu sich selbst mit gleichzeitiger Beziehung zu Gott – in dem Sinne: *Selbstfindung und Gottfindung sind eins*. Dies zu lesen oder zu hören, provoziert verständlicherweise Protest. Es muss doch in erster Linie darum gehen, die Beziehung zu Gott zu finden und zu leben. Darum geht es auch ohne Zweifel. Die Beziehung zu Gott zu finden, ist unendlich wichtig. Aber ebenso ist es unendlich wichtig, zu erkennen, dass ich die Beziehung zu Gott nirgendwo anders finde, als in mir selbst.

Bei Angelus Silesius lese ich: „Wer lautern Herzens lebt und geht auf Christi Bahn, der betet wesentlich Gott in sich selber an.“⁶⁰ So muss ich nach Zeugnis aller Erfahrener sagen: „Je mehr ich mich in Gott finde, desto mehr finde ich mich in mir selbst.“ Kann ich diesen Satz auch umkehren und sagen: „Je mehr ich mich in mir selbst finde, desto mehr finde ich mich in Gott“?



Ich kann das so sagen, wenn bereits vor Beginn des Weges eine gewisse Glaubenserfahrung gegeben ist und wenn der Weg auch bereits mit einer Grundentscheidung begonnen wird, dass die intensivere Selbstfindung eine Weise intensiverer Gottfindung werden möge. Es liegt in meiner Freiheit, dass mir die Selbstfindung mit Gottfindung gleichwertig als Erfahrung geschenkt wird. So kann mit der Umkehrung dieses Satzes „Je mehr ich mich in mir selbst finde, desto mehr finde ich mich in Gott“ die Möglichkeit, das Angebot, bezeugt werden.

Dass aber Selbstfindung und Gottfindung gleichwertig und gleichzeitig geschehen, darf ich nicht als Automatik des Weges verstehen.

Der Weg der Selbstfindung *kann* mich – in der Intensivierung meiner Glaubenserfahrung – zu Gott hinführen, er kann mich aber auch von Gott wegführen. Ich kann auf diesem Weg auch den Glauben verlieren. Entscheidend ist das *Wie* meines Weges. So, wieder Angelus Silesius: „Gott schätzt nicht, was du Gut's, nur wie du es getan; Er schaut die Früchte nicht, nur Kern und Wurzel an.“⁶¹

Es gibt viele, auch atheistische, Weisen der Selbstfindung. Der Zusammenfall von Selbstfindung und Gottfindung liegt im Geheimnis meiner Freiheit und meines Glaubens. Aber dies kann gesagt werden: All meine Bemühung sei eine Geste des Bittens. Ich kann darum bitten: „Öffne die Augen unseres Herzens, damit wir deine Gegenwart in uns erkennen.“⁶²

Welches Verständnis wird mir auf dem Weg der Zen-Kontemplation gegeben mit der Bitte „Dein Wille geschehe“? Das Verständnis, das mir mit dieser Bitte gegeben wird, ist mein *Selbst-Verständnis*. Diese Bitte ist eine Bitte im Glauben. Und dieses *Selbstverständnis* ist die reifste Frucht dieses Glaubens. Die erste Voraussetzung für den Zen-Weg ist der *Große Glaube*: *Die unendliche Wirklichkeit ist in mir*. In dem Maße ich die unendliche Wirklichkeit in mir erkenne, in dem Maße erkenne ich nach buddhistischem Verständnis mich selbst. In christlichem Verständnis sehe ich mich zur unendlichen Wirklichkeit in persönlicher Beziehung, zu Gott, zu Christus.

Wenn ich als Christ Zen praktiziere, sehe und erfahre ich mich in der ungeheuren Konsequenz: Meine Beziehung zu Gott ist zugleich Beziehung zu mir selbst. Ich gehe nicht aus mir heraus, zu einem andern, mir Fremden, sondern in mich hinein in das Innerste meines Innern. Wenn ich sage „Dein Wille geschehe“, muss ich nicht Angst haben, mich einer fremden Macht auszuliefern, die mir etwas antut, was ich nicht wollen kann. Ich liefere mich aus der Macht der Liebe, die ich ermächtige, geschehen zu lassen, was so sehr mein eigenstes Interesse ist, wie ich es noch gar nicht erkennen kann, weil ich mich selbst in meinem Wahren Wesen noch nicht erkenne. Ich muss nicht Angst haben vor Gott, der mich unendlich liebt. Ich muss Angst haben vor mir selbst, dass ich in meiner Verblendung verhindern könnte, was mich zum Frieden und zu meinem Glück führen könnte. In meiner Zen-Praxis lasse ich mich ein in mein Wahres Wesen, in die unendliche Wirklichkeit in mir. Weil ich sie in meinem Glauben als Gott in mir erkenne und erfahre, kann ich auch sagen, ich nehme eine persönliche Beziehung auf zu Gott als dem *Innersten meines Innern*. Mit der Intensivierung meiner Beziehung zu Gott intensiviere ich meine Beziehung zu mir selbst, werde ich *wesentlich*. In meiner persönlichen Beziehung zu meinem Wahren Selbst entsteht für mich ein Du, in dem ich mich nicht an einen anderen wende außerhalb von mir. Ich wende mich an ein von mir noch nicht ganz Erkanntes. Das nie vollkommen Erkennbare in mir, Gott in mir, wird mir zu einem unendlich liebenswürdigen Du. So sage ich es zugleich zu Gott in mir und zu mir selbst in Gott: „Dein Wille geschehe.“ So bin ich immer in der Anrede zu diesem liebenden Du in mir, im Gebet zu dieser liebenden Wirklichkeit in mir die Schneeflocke, die in die Sonne fällt.



P. JOHANNES KOPP SAC



Der Pallottinerpater Johannes Kopp SAC, geb. 1927, zum Priester geweiht 1963, gehört zur ersten Generation der christlichen Zen-Lehrer um den Japan-Missionar P. Hugo Enomya-Lassalle.

1985 erlangte er durch Yamada Kōun Roshi in Kamakura, Japan, die Lehrbefähigung. 2006 bestätigte der heutige Leiter von Sanbo-Zen, Yamada Ryōun Roshi, die Ernennung.

Die Begegnung von Zen-Buddhismus und Christentum sieht P. Johannes Kopp als Forderung und Inspiration für die Suche nach dem Gemeinsamen, dem kostbaren Potenzial der Weltreligionen für den Frieden in der Welt.

LEBEN AUS DER MITTE heißt das von P. Johannes im Jahre 1973 begonnene und seit 2014 von P. Paul Rheinbay SAC weiter geführte Programm der Zen-Kontemplation im Bistum Essen.

Die Zen-Kontemplation kann für Christen zu einem Weg der Glaubenserfahrung werden. Sie verbindet in der Erfahrung der Einheit, die jede Fremdheit auf löst und in einem neuen Bewusstsein zu einem verantwortlichen Leben in Zuversicht motiviert.

Dieser Titel ist auch als eBook erhältlich
ISBN 978-3-87614-029-2

Sie finden uns im Internet unter www.pallotti-verlag.de

IMPRESSUM

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Klimaneutral gedruckt auf umweltschonend produzierten Papier –
ein kleiner Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung

Printed in Germany

ISBN 978-3-87614-028-5 (Print)

VERLAG:

© Pallotti Verlag 2016
86316 Friedberg (Bay.)

GESAMTHERSTELLUNG:

Friends Media Group GmbH
Zeuggasse 7–9, 86150 Augsburg
www.friends-media-group.de

- © Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

*„Wer lautern Herzens lebt und geht auf Christi Bahn,
der betet wesentlich Gott in sich selber an.“*

Angelus Silesius

*„Meine Lieblingsbeschäftigung ist es,
das Alles im Nichts zu sehen“*

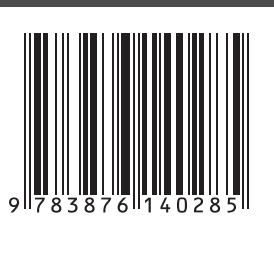
Vinzenz Pallotti

Selbstfindung und Gottfindung zugleich? Christliche und buddhistische Tradition inspirieren sich gegenseitig zu einem neuen spirituellen Weg.

Das sich vertiefende wortlose Gebet und das Üben mit einem Koan können ein Weg zu „Gott in mir“ sein. Dabei geht es um nichts weniger, als um geglücktes Mensch-Sein.

Der Autor P. Johannes Kopp SAC ist Pallottiner-Pater und Zen-Meister.

Christus ist in euch, die Hoffnung auf die Herrlichkeit (Kol 1.27)



ISBN 978-3-87614-028-5